

# Das Schöne, Gute, Wahre

Manfred Hörz

Sind diese drei Leitbegriffe Platons noch gültig zu unserer Zeit oder einer überholten Metaphysik zuzurechnen? Moderner finden wir sie in der Kantschen kritischen Philosophie wieder, das Wahre wurde subjektivistisch transformiert zur Frage nach dem Wissenkönnen und wird in der Kritik der reinen Vernunft behandelt. Das Gute in der Kritik der praktischen Vernunft und das Schöne in der Kritik der Urteilskraft. Man ist scheinbar bescheidener geworden durch die Zentrierung auf das Subjekt, das nicht mehr den Dingen und Ideen unterworfen ist, sondern sich zum Schöpfer der Welt selbstbewusst im Cogito etabliert hat und durch die empiristisch-psychologische Kritik Humes, die die Reste der Metaphysik zu eliminieren trachtete.

Das Gute ist bei Platon transzendent, es ist der jenseitige Ursprung des Wahren, das in den Ideen zuhause ist. Das Scheinen des Wahren in den Dingen ist das Schöne, das zu dem Wahren schrittweise emporführen kann und ist dies einmal erreicht, ist die letzte mühsam, kaum erreichbare Etappe, den Ursprung des Wahren zu erkennen, der in dem absolut Einigen, dem Guten gründet. Ist dieser grandiose Entwurf nicht überzeugender und begründeter als die neuzeitliche reine Perspektivität des Ego?

Die derzeitige Philosophie, sofern sie diesen Namen verdient, versucht diese Perspektivität nicht zu revidieren, aber zu übersteigen<sup>1</sup>. Sie ist in der Suche nach allgemeineren Strukturen, den Invarianten in den Transformationsgleichungen der relativen perspektivischen Systeme nicht ganz erfolglos. In der Physik kann man die Invarianten der Lorentztransformation der Bezugssysteme, bspw. die Eigenzeit, als Synthese der subjektiven Komponente mit der „objektiven“, für alle gültigen Komponente interpretieren. Allerdings erfordert die Quantentheorie die Aufgabe einer vorgängigen und unabhängigen Dingwelt, die spätestens seit dem Realismus oft als Grundlage ersehnt wurde und von vielen noch ersehnt wird. Die Interaktion des Subjekts mit den Objekten (oder der Objekte mit den Objekten), der Messprozess, ist in Raum und Zeit relativiert und hat seine Allgemeingültigkeit auch in diesen Relationen verloren<sup>2</sup>. Die zugrundeliegende Entität ist das Licht (bzw. in der RT die Lichtgeschwindigkeit). Ist es ein Zufall, dass das Gute Platons als Sonne, also als Quelle allen Lichts, hier in leicht veränderter Form wieder auftaucht? Ist es ein Zufall, dass die Dinge, also vorallem das Materielle, Erzeugungen des Lichts, d.h. der Photonen sind? Ist auch das ein Zufall, dass es kein Nichts im Sinne eines klassischen Vakuums gibt, sondern der Ursprung, d.h. die Energie nie verschwindet, sondern immer die Energie der virtuellen Photonen hat, die Nullpunktsenergie?<sup>3</sup>

Aber was hat das mit dem Guten zu tun? Mit der Symbolik der Sonne vielleicht, aber was ist gut daran? Nicht das (virtuelle) Photon ist an sich gut, denn Gutsein ist keine Eigenschaft, sondern eine Wirkung, eine Wechselwirkung dieser Teilchen untereinander. Diese Teilchen vereinen sich und trennen sich wieder. Die Wirkung der Vereinigung ist das Gute, denn sie bringt die virtuellen Teilchen in die Existenz<sup>4</sup>, in ihrer Versammlung (die Grundlage der logischen Allgemeinheit) schaffen sie die erste Realität, das reale Photon, das Licht. Aber ohne das Gute gibt es auch nicht das sogenannte „Böse“, die Trennung, die Freiheit. Sie sind die beiden Seiten einer fundamentalen

---

1 Das war bereits das Projekt von Leibniz mit seiner Monadentheorie

2 So ist bspw. die gemessene Länge eines Stabes in einem Ruhesystem, d.h. in dem System, in dem der Stab ruht, eine andere als in einem bzgl. eines Betrachters bewegenden System.

3 Theoretisiert wurde das an materiellen Teilchen (bspw. Elektronen), die als harmonischer Oszillator vorgestellt wurden.

4 Man kann hier, um eine anschauliche Analogie zu haben, die Entstehung eines sogenannten Schleimpilzes betrachten, der aus einer, zu einer bestimmten Zeit, Ansammlung von einzelligen Lebewesen besteht und gewisse Merkmale von Tieren und Pilzen besitzen.

Relation<sup>5</sup>, Perspektiven des dialektischen Prozesses, wie Hegel richtig notierte, des Werdens in den Formen von Entstehen und Vergehen, die beiden Seiten des Janusgesichts oder vieler indischer Götter. Nur so gibt es für uns Licht. Denn die Bewegung des Lichts liegt in diesem Wechselprozess von Verbinden und Trennen<sup>6</sup>. Ein reales Photon entsteht aus der Integration von virtuellen Photonen, das aber eine Wolke von virtuellen Photonen um sich hat, sozusagen seine Situation oder sein Ort. Die Dichte der virtuellen Photonen wird dadurch in der Umgebung gegenüber dem „Normalstand“ erhöht, was weitere virtuelle Photonen „anzieht“ und so in der Umgebung reale Photonen erzeugen kann (die man dort dann auch messen könnte), aber vom ursprünglichen Photon wieder wegwandern, d.h. sich von ihm trennen, sodass es vergeht. Dieser Prozess iteriert sich. Diese Dichteschwankungen des Vakuums geschieht eben mit Lichtgeschwindigkeit. Das Quellphoton bewegt sich nicht zum Betrachter, da es nicht mehr existiert, sondern die Vakuumdichte ist in dem Wechselwirkungsprozess (Messprozess) eventuell so hoch, dass bei ihm ein neues reales Photon erzeugt wird, das man dann detektieren kann.

Licht der Sonne existiert für uns also nur in dem dialektischen Prozess des „Guten“ und des „Bösen“, wenn man will. Wie Goethe es metaphorisch formulierte, wo Licht ist, ist auch Schatten.

Aber so weit war Platon nicht, es bedurfte erst der philosophischen Entwicklung bis zu Nietzsche, bei dem der grundsätzliche Paradigmenwechsel stattfand: die Philosophie der Einheit wurde (zumindest partiell) abgelöst von der Philosophie des „Todes von Gott“, die matriale Philosophie von der tekialen Philosophie, wie ich es genannt habe. Bei Hegel ist es noch nicht so weit, weil hier die Negativität nur als Mittel der Entwicklung dient, nicht aber als eigenständige und gleichberechtigte Größe. In dieser Problematik befand sich auch zeitlebens Freud, der einmal den Todestrieb als Abkömmling des Lebenstrieb betrachtete, ein andermal umgekehrt. Er befand sich noch unter dem Bann der Einheit.

Noch einmal ein Blick auf den Begriff des Guten. Zunächst betrachtete Platon „gut“ im Sinne von „gut für“, als Mittel für ein Ziel, einen Zweck, auch wenn ihn das nicht wirklich befriedigte. Doch wie ist es möglich, dass ein Mittel einen Zweck erreicht<sup>7</sup>? Schon etymologisch erhellt das Wort die Struktur. Mittel ist „Mit-teil“, also das Teil in der Mitte, das die beiden anderen Teile zu verbinden in der Lage ist. Angenommen ein Teller ist in zwei Teile zerbrochen. Der Zweck soll darin bestehen, ihn wieder - so gut wie möglich - ganz zu machen, zu reparieren, die Teile wieder zusammenzubringen. Das wird kaum ohne Mittel funktionieren. Klebstoff ist das übliche Mittel. Er muss an dem einen Teil haften, sozusagen mit ihm ein „Teilganzes“ herstellen und ebenso mit dem

5 In der Bedürfnistheorie habe ich die beiden Seiten, die matriale und die tekiale, im Sinne einer Umkehrrelation interpretiert. Die matriale Struktur ist die frühe Perspektive des Kindes, das in den verlorenen Zustand der Einheit zurückkehren will. Mit fortgeschrittener Entwicklung wird es fähig zum Perspektivenwechsel und nimmt die Perspektive der gebärenden Mutter ein, die tekiale Struktur. Beide sind aber nur die zwei Seiten eines Prozesses, der Geburt. Dieser Perspektivenwechsel ist ein zentraler Punkt des Verständnisses. Er taucht immer wieder auf bei tieferen Einblicken. So bei dem Integrationsprozess, der die Umkehrung der Differenzierung ist, oder (aufgrund der speziellen RT) bei Problem des Magnetismus, der gewissermaßen die Umkehrung des elektrischen Feldes ist. Ich habe den Magnetismus als den Prozess der Veränderung der elektrischen Feldes, d.h. des Spinwechsels gesehen. Ebenso ist das Sollen eine Umkehr des Wollens einer anderen Person und die Induktion die Umkehrung der Deduktion beim Prozess der Theoriebildung.

6 Das ist meine These. Die Annahme, dass sich ein Photon von einem Ort A zu einem anderen B bewegt, ist Spekulation, die zwar eine sinnvolle Anschauung ist, aber doch sehr fragwürdig. Zugrunde liegt hier die begrifflich erst später erworbene Objekt Konstanz. Von einem Ort eines Photons kann nur geredet werden, wenn es dort festgestellt, d.h. gemessen wurde. Eine Bahn eines Photons wäre ja eine kontinuierliche Linie, also eine dichte Einheit von Orten, die nie gemessen wurde und auch nicht gemessen werden kann. Bohr und Heisenberg intervenierten in einem Vortrag Feynmans, der von allen möglichen Wegen (Pfad) gesprochen hatte bei seiner Entwicklung der allerdings sehr erfolgreichen Theorie der QED. Diese Theorie hat trotz ihres großen Erfolgs doch wesentliche Probleme. Die Annahme von Wegen eines Photons (oder Elektrons) hat beim Doppelspalt zu merkwürdigen Ansichten geführt. Bspw. sprach Dirac von der Selbstinterferenz eines einzelnen Photons am Doppelspalt, um die Verteilung bei vielen einzelnen Photonen erklären zu können. Meines Erachtens ein typisch abendländischer Topos und wie ich meine Unsinn.

7 Ich habe diese Struktur als dominant für die „patriale“ Philosophie angesehen.

anderen Teil, so dass der eine Teil mit dem Mittelteil und dem anderen Teil ein neues Ganzes ergibt. Das Gleiche gilt für den fundamentalen Prozess der Mitteilung, der Kommunikation, die über Zeichen vonstatten geht<sup>8</sup>.

Das Mittel ist also ein Teilgutes. Der Zweck als angestrebter ebenfalls ein Teilgutes also Teilganzes, und der erfüllte Zweck (mittels des Mittels) das Gute. Die patriale Struktur ist so eine entwickelte Form der matrialen. Das „gut für“ ist also gut für das Gute, das als Ganzes erscheint und hat - ganz platonisch – von ihm her seine Bedeutung.

Umgekehrt ist die Trennung der Vorläufer für die Freiheit. Oder wenn man es mit matrialen Elementen, Begriffen, formulieren will, „Freiheit von“ und die eigentliche Freiheit ist die Möglichkeit, die Offenheit, die sich dann in viele mögliche Wirklichkeiten, also Ganzheiten projizieren kann, aber nicht muss. Unsere Sprache und unsere Begriffe<sup>9</sup> sind matrialen Ursprungs und die tekiale Struktur hat logischerweise keine eigentlichen Mittel sich autonom verständlich zu machen<sup>10</sup>. Das ist auch der Grund ihres späteren Erscheinens.

Hegel sah Freiheit als das im Fremden Beisichsein des Geistes, also als vermittelte matriale Struktur, was nur eine Teilwahrheit ist. Kant meinte im Sinne seiner Autonomie, Freiheit sei das sich selbst gegebene Gesetz, also ein individuell gesetztes Allgemeines. Beiden ist es nicht gelungen, sich von der Vorherrschaft der matrialen Struktur zu befreien. Denn Allgemeines besitzt auch die Einheitsstruktur, es ist ja eine aristotelische Variante der Idee. Ebenso das begründende cartesianische Cogito, dessen Stabilität sich ebenfalls durch versuchte Negation des Anderen im Zusammenschluss mit sich selbst ergab. Alles im Grunde solipsistische Lösungen.

Ich möchte nun zum Begriff des Wahren übergehen. Wie schon der Ausdruck (*Begriff* des Wahren) suggeriert, handelt es sich um eine matriale Entität. Klassisch spätestens seit Aristoteles besteht es in der *Übereinstimmung* des Gesagten mit dem Gemeinten, der Aussage mit dem intendierten Sachverhalt: der Satz „die Sonne scheint“ ist genau dann wahr, wenn sie „tatsächlich scheint“, was nur eine lustige ebenfalls solipsistische Tautologie ist, was Tarski hervorhob.

Wenn man schon diesen Ansatz wählen will, so muss ein Drittes hinzugefügt werden: die Kommunikation zweier Subjekte *über* etwas. Sitze ich bspw. in einem Zimmer, das keinen Blick nach außen gestattet und ich momentan nicht weiß, ob die Sonne scheint, so gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder ich begeben mich ins Freie und schaue nach und erfahre so, ob die Sonne scheint oder nicht. Nirgends ist hier von Wahrheit die Rede. Oder ich frage jemanden, der am Fenster sitzt, da wir bei Sonnenschein spazieren gehen wollten. Diese Person sagt nun etwa: „die Sonne scheint nicht“, womit wiederum mindestens zwei Möglichkeiten ins Spiel kommen. Sie lügt, d.h. spricht nicht die Wahrheit, weil sie vielleicht die Lust zum Spaziergehen verloren hat und so eine konfliktfreie Möglichkeit gefunden hat. Oder sie spricht der anderen Person gegenüber die Wahrheit, d.h. sie kommuniziert ihr, was sie gesehen hat. Ein Satz ist per se nicht wahr oder falsch. Wahr oder falsch ist immer die *Antwort* auf eine Frage eines Anderen. Wahrheit ist in dieser Perspektive nicht ein zweistelliger, sondern ein mindestens dreistelliger „Prädikator“.

Im Höhlengleichnis bei Platon ist Wahrheit etwas anderes. Da ist ein Etwas (bspw. eine Kugel) die auf eine zweidimensionale Wand (mittels Licht, Feuer und eventuell Mittelsmänner, Sophisten) projiziert wird und für ein Anderes (hier eine Kreisscheibe) falschgenommen wird. Die Scheibe ist irrümlicher Schein, in Wahrheit ist es eine Kugel. Diese Unterdeterminierung wird oft nicht wahrgenommen. So sind Raum und Zeit als getrennte Entitäten Schein und in Wahrheit, so Minkowski, nur Schatten einer höheren und wahren Entität, nämlich der Raumzeit. Im platonischen Jargon nennt ja auch Husserl in seiner Phänomenologie die nicht gesehenen Perspektiven die Abschattungen des wahren, zu ergänzenden Objekts. Die (entwickelte) Wahrnehmung ist also

---

8 Kommunikation muss aber nicht über Zeichen geschehen.

9 Natürlich nicht alle, vorallem nicht die ideologischen oder manipulativen.

10 Man kann hierin einen Grund für die wittgensteinsche Unterscheidung von Sagen und Zeigen sehen.

prospektiv die Ergänzung der unter anderen Perspektiven gesehenen oder auch erhofften und so dann wahr. Wahr ist nur das Ganze (Hegel)<sup>11</sup>.

Da aber für Platon die konkrete Kugel nur *eine* Kugel ist, also nur Teil einer sozusagen Hyperkugel, so sind die konkreten Kugeln „Abschattungen“ der Idee der Kugel, der wahren Kugel. In ihr finden die einzelnen Kugeln ihr Ganzes. Und so weiter bis schließlich im Guten die wahre Einheit, die Einheit aller einheitlichen Ideen erblickt wird. Dieses Eine an sich ist aber mit dem Sein oder Nichtsein inkompatibel, wie Platon im Dialog „Parmenides“ gezeigt hat. Es liegt also jenseits von Sein und Nichtsein. Dieses Modell hat dann Kant in seiner Dialektik, dem Widerstreit der transzendentalen Ideen der reinen Vernunft<sup>12</sup> angewandt, indem er sie thetisch und antithetisch zu (destruktiven) Widersprüchen führt.

Was aber ist das Prinzip der Integration? Wozu überhaupt Einheit?

Dazu führt Platon die Theorie der Wiedererinnerung ein. Wir haben die Ideen im Jenseits gesehen, sie aber beim Durchgang durch den Fluss der Lethe vergessen. Beim Anblick eines Dings erinnern wir uns vage an seine Idee, die wir dialektisch wiedergewinnen können und so die Wahrheit, die Aletheia, allmählich erkennen. Das versuchte Platon in seinem Dialog „Menon“ zu illustrieren, was ihm nur zum Teil gelungen ist<sup>13</sup>.

Die Inkarnation ist der Abfall, das Gefängnis der wissenden und nun nur mühsam sich erinnernden Seele. Liest man heutzutage Darstellungen der Nahetodeserlebnisse, so scheint Platon, der ja auch Bezug hatte zu den eleusinischen Mysterien, garnicht so falsch zu liegen.

Ich möchte aber einen nachvollziehbareren Ansatz wählen. Er ist logischen oder besser semiotischen Ursprungs. Was macht ein Zeichen zu einem Zeichen? Es gibt sicherlich kein Zeichen, das sich wesentlich auf sich selbst bezieht. Zeichen sind nicht solipsistisch. Ein Verkehrsschild meint nicht sich selbst. Eine Landkarte ist nicht das, was sie darstellen soll. Ich glaube, es war Goodman, der darauf hingewiesen hat, dass eine Landkarte nur Sinn hat und Orientierung ermöglicht, wenn es eine Stelle auf ihr gibt, die mehr oder weniger mit dem realen Ort übereinstimmt, zur Deckung kommt, mit zusätzlicher Angabe und Deckung der Richtung Norden, kurz der Angabe eines Koordinatensystems, das bis auf den festzulegenden Maßstab mit dem eigenen übereinstimmt. Das Wesentliche hier ist, dass Zeichen und Bezeichnetes partiell zusammenfallen. Doch das sind keine elementaren Zeichen mehr, sondern schon sehr komplex. Sie sind von verschiedenem ontologischem Status. Das einfachere Zeichen ist das Symbol in seiner griechischen Bedeutung von zusammenwerfen<sup>14</sup>. Freunde, die sich auf längere Zeit trennten, zerbrachen ein Tonstück in zwei Scherben, die zusammenpassten und das Ganze (das Tonstück bis auf den Riss) ergaben<sup>15</sup>. Der eine Teil war ontologisch auf gleicher Ebene wie der andere. Der Teil A bezeichnete den Teil B und umgekehrt. Jeder der Freunde behielt seine Scherbe und wenn sie sich wiedertrafen, so sollten diese Zeichen, falls sie noch passten, Zeichen für sie selbst sein. Doch dieses Nochpassen ist das Problem. Es ist ungewiss. Einer der großen Zeichentheoretiker, Peirce hatte erkannt, dass das eigentliche Zeichen der Mensch selbst ist (man is a sign). Für den Menschen kann es nur Zeichen geben, die er interpretieren kann, wenn er selbst ein Zeichen, das Gegenstück

---

11 Wenn Adorno das Gegenteil behauptet, hat das einen anderen Sinn als bei Hegel.

12 Bspw. in Bezug auf den Anfang der Welt als Ganzer oder in Bezug auf Freiheit und Kausalität, auch wenn seine Analysen nicht immer stichhaltig sind.

13 Bei der Kritik der falschen Lösung (des Verdoppelns des Inhaltes eines Quadrats) ist die Analyse vorbildlich, aber bei der Konstruktion der richtigen Lösung wird der Sklave nur geführt und trägt nichts mehr bei, sodass der Nachweis der eigentliche Wiedererinnerung fehlt.

14 Wittgenstein fragte sich bspw., ob zwei Gabeln zusammenpassen. Das Kriterium genügt dem wohl nicht, nämlich das Kriterium, dass beide Teile ein existenzfähiges Ganzes bilden. Da Wittgenstein homosexuelle Bedürfnisse hatte, mit denen er aber nicht zu Streich kam, mag das eine kritische Frage gewesen sein. Aber Außenseiter sind für die Philosophie oft von großer Relevanz, weil sie fähig und genötigt sind, die herrschenden „Dispositive“, wie Foucault dies nennt, zu durchbrechen. So wurde Wittgenstein in Cambridge (bspw. von Keynes) als Genie (Gott) bezeichnet und nicht ausschließlich ironisch.

15 Das Passen war nicht ohne Grund eines der Hauptprobleme Wittgensteins.

ist. Ob etwas tatsächlich Zeichen eines anderen ist, ist nur im semiotischen Prozess, dem Prozess des Zerbrechens möglich. Im Nachhinein ist eine sichere Bedeutung vor allem Spekulation. Für den Menschen ist dieser Prozess des Zerbrechens die Geburt. Das Kind (teknon<sup>16</sup>) ist das token<sup>17</sup> der Mutter und umgekehrt. Die vorgeburtliche uterale Existenz ist die Ganzheit, die bei der Geburt zerbricht. Der Interpretant ist das vage Gefühl der Erinnerung an die vergangene Einheit<sup>18</sup>. Das Klopfen des Herzens der Mutter, ihre etwas veränderte, aber doch ähnliche Stimme. Das Hören innen und außen ist verschieden aber doch ähnlich. Der ganze nun ablaufende Prozess ist die Rekonstruktion der Innenwelt in der Außenwelt. Ich möchte das Ganze nun nicht ausführen, ich habe es wiederholt in anderen Artikeln getan. Worauf es mir hier ankommt, ist dass die Erinnerung an eine frühere „transzendente“ Existenz, die die Interpretationsgrundlage der Begriffe und Gegenstände, also auch transzendental ist, durchaus Sinn ergibt.

Das Gute ist die uterale Existenz, in dessen Licht die (individuelle und teils kollektive) Welt entsteht. Wahr ist etwas, wenn es auf diese Urerfahrung zurückgeführt werden kann, was die Künste hinreichend immer wieder illustrieren. Also ist das Wahre immer ein unsicheres und intuitives Wahres. Die Wahrheit der Idee im platonischen Sinn ist immer eine imaginierte, aber bestmögliche, mehr gibt es nicht.

Was ist hier das Schöne platonisch? Es führt zurück zur Situation nahe der Geburt. Schön ist der Augenblick, mit dem die Mutter das Kind liebevoll betrachtet und es zu sich nimmt. Das Kind lernt, dass das worauf die Mutter blickt, wenn ihre Augen leuchten, schön ist, es ist also vermitteltes Schönes<sup>19</sup>. So sind die widersprüchlichen konstituierten Dinge Teilschönheiten<sup>20</sup>, die uns leiten können zum gemeinsamen Schönen.

Die Berührung ist schön, in ihr scheint das ursprüngliche Insein auf, das jetzt als Beisein und Aneinandersein spürbar wird. Die Nähe ist Ersatz für das Umgebende. Die Berührung und Nichtberührung wird in der Skulptur das Leitmotiv.

Das Lied, die Stimme der Mutter, die hier noch ohne Wortbedeutung aufgenommen wird<sup>21</sup>, wird zum Prototyp der Musik. Im Schönen erscheint in der Tat das ursprünglich Gute, das im Spüren und Hören bestand und jetzt auch im Schönen gesehen wird.

Die Form, in der das Gute im Diesseits erscheint, ist nicht nur das Schöne, sondern vor allem die Liebe, „amor dei“ und Eros. Sie ist der Interpretant der Teilhaftigkeit, der Teilhaftigkeit. Nicht umsonst bezeichnete Platon die Beziehung der Dinge zu den Ideen als Teilhabe. Im Eros wird das Innen und Außen versöhnt und gekoppelt. In der „Gottesliebe“, der grundlegenden Liebe, spürt man die Einheit der Psyche und des Geistes, in der Art, wie das Vedanta die differente Einheit von Atman und Brahman konzipierte.

Später wird die Beziehung von Innen und Außen größtenteils verloren gehen. Am krassesten im Behaviorismus, in dem die Beobachtung des Äußeren vom Innen getrennt ist. Ist man im isolierten Beobachtermodus und erblickt unvorhergesehen sein Bild im spiegelnden Fenster, erschrickt man, aber auf andere Weise als im panischen Schrecken<sup>22</sup>. Die Beobachtung ist inkompatibel geworden zu dem subjektiven Innen des Erlebens: die Arbeit des undialektischen „Bösen“, der Trennung.

---

16 Der griechische Begriff hat übrigens die Doppelbedeutung von Getrenntem (freiem), Geborenem, aber auch in leichter Abwandlung (tekton) von verbinden, wie das lateinische textum.

17 Und zum Glück im Allgemeinen kein type.

18 Diese Einheit ist schon immer die dialektische Einheit, die Einheit von Einheit und Differenz. Aus einer differenzlosen Einheit kann auch keine Differenz entstehen. Schon der Begriff der Einheit ist immer eine Einheit von etwas, von mindestens zwei Entitäten.

19 Nur in diesem Sinn, glaube ich, ist der goethesche Satz, dass das Schöne im Auge des Betrachters liegt, richtig, wenn man hinzufügt, aber nicht im eigenen Auge, sondern im Auge des Anderen.

20 Die auch Komponenten des Unschönen oder gar Hässlichen in sich tragen, da die Situationen, in denen die Dinge allmählich konstituiert werden die der Abwesenheit sind, im Prospektion der Anwesenheit.

21 Das Lied ohne Worte.

22 Er ist insofern das Gegenteil, da dort der plötzliche Bezug zum Eros entsteht, der in der Vernunftwelt ausgeschlossen ist bzw. bestens eine Randexistenz erfüllt.

Ebenfalls inkompatibel wird auch das Zeichen zum Bezeichneten. Schon allein dadurch, dass klar ist, was das Bezeichnende und was das Bezeichnete ist. Das Zeichen wird mental, auch wenn das Bezeichnete von anderem Status ist. So wird auch der Begriff verschieden von seinem Gegenstand: das Hauptproblem der Ideenlehre, die Methexis.